

# Die Schrift am Wallot-Bau.

Von Prof. Dr. Fritz Kern (Frankfurt).

Wir geben am Tage der Eröffnung des Reichstags dieser Aufschrift Raum, die eine das deutsche Parlament angehende Frage behandelt, ohne daß wir mit allen Ansichten des Verfassers einverstanden sind. D. Nch.

Der Burgfriede, der in großen Dingen gehalten wird, löst zu Kämpfen in kleinen; das ist wohl die psychologische Erklärung für die sonst unverständliche Wärme, mit welcher über die Frage debattiert wird, ob die Aufschrift am Reichshaus in deutschen oder lateinischen Buchstaben ausgeführt werden soll. Durch diesen Streit erst wird eine an sich nebensächliche Frage interessant: sogar unsere Feinde haben in ihrer Presse begonnen, sich mit ihr zu beschäftigen! Die Frage hat zwei Seiten, die nationale und die ästhetische. Was die erste betrifft, so würde das Deutschtum auch eine lateinische Aufschrift überleben können. Was aber die ästhetische betrifft, und die dürfte doch wohl in diesem Fall vor allem zu Worte kommen, so berührt es sonderbar, daß hier überhaupt eine Streitfrage aufgenommen konnte. Man pflegt doch sonst bei der Vorladung eines großen Bauwerkes, wenn der Schöpfer gestorben ist, dessen ausdrucksreiche Pläne heilig zu halten und nicht ohne Not zu verändern. Hier aber wird gestritten, als ob nicht Wallot selbst eine ganz bestimmte und endgültige künstlerische Absicht mit dem Aufschriftenband verfolgt hätte.

Wenn man die Schaufläche des Reichshauses in ihrem gegenwärtigen Zustand mit dem leeren Aufschriftenband und den in der Bauzeit vom 1. September ds. Js. veröffentlichten Entwürfen vergleicht, so sieht man auf den ersten Blick, welche wichtige Aufgabe der Schrift in dem allgemeinen Wallotischen Grundrissen zukommt, die Strenge der klassischen Säulenstellungen durch gotische und barocke Elemente zu lösen und zu beleben. In dieser Verbindung klassischer und nordischer Teile sah Wallot den künstlerischen Ausdruck des deutschen Volkes. Im ersten Entwurf hatte er noch Antiquaschrift verwendet; er änderte dies bewußt um, und gerade daß er ausdrücklich die Antiqua hervorrief, und eine deutsche Schrift an ihre Stelle setzte, zeigt das Absichtliche seines Vorgehens, das sich aus der endgültigen Klärung seiner Entwürfe ergibt. Wir haben hier seine Auffassung nicht zu kritizieren;

es steht nur die Frage zur Erörterung, ob ein unter bestimmten Gesichtspunkten begonnener hochbedeutender Bau nach Absichten seines Schöpfers zu Ende geführt werden, oder eine gewalttätige „Verbesserung“ an seinen Plänen vorgenommen werden soll. Wallot hat zu seinen Lebzeiten schon eine schöpferische Verbesserung an seinem Werk ertragen müssen; soll er jetzt als Loter eine zweite dulden?

Sein vernünftiger Mensch macht aus dieser Frage eine Prinzipienfrage. Wenn bei dem Reichshaus, wie kaum zu bezweifeln ist, eine Aufschrift in der Schriftart erhält, die im endgültigen Plane Wallot vorgezeichnet war, so bleibt es auch in Zukunft jedem Architekten oder Bildhauer unbenommen, für seine Werke diesen Schrift zu wählen, die keinem Stil und Stilgefühl entspricht Gerade dieses individuelle Recht und nichts anderes nimmt auch Wallot für sich in Anspruch. Es wirtt befremdend, wenn jetzt behauptet wird, zu den Wallotischen Formen paß nur Antiqua, während Wallot selbst sie ausdrücklich für kein Zweite vorbehalten hat.

Sich möchte hier die Mitteilungen eines hervorragenden Mitarbeiters Wallots, des Geh. Regierungsrats B. Salin h u b e r in Hannover, mit seiner Genehmigung veröffentlicht sein. Am Reichstagsgebäude sind außen und innen eine Menge Schriftbänder angebracht, die alle deutschen Charakter tragen. Mein verehrter Meister Wallot hat mit gar keiner Ausnahme für diese Schrift nur gotische Buchstaben angewandt, wie I u s Dürer und etwa Gutenberg in seiner Bibel überliefert haben. Ich habe in meinem Auftrag einige Alphabete gezeichnet, die den Zweck hatten, für die Bildhauer als Unterlagen zu dienen bei Herstellung der Ornamente. In diesen Alphabeten habe ich den vorerwähnten Charakter der Schrift für die Schriftbänder besonders stark ausgeprägt, weil er die Schrift für Sandstein besonders geeignet macht.

Auf keinen Fall ist planlos verfahren worden. Daß Herr Wallot die deutsche Schrift als die ihm geläufige überall anwandte, wollen Sie aus den beiden Grabsteinen erkennen, die er keinen Jttern aus seinem verstorbenen Bruder in Oppenheim errichtet hat. Es ist bekannt, daß alle bedeutende Formen beim ersten Anblick befremden, daß aber bei längerem Einfließen der wahren Sinn sich entsphilt. Und so mit dieser Aufschrift. Es ist kein Zeichen für die Wichtigkeit der Antiqua-Schrift, wenn sie manchen Lauten an dieser Stelle besser gefällt. Wahrscheinlich haben sie es so in Paris und Rom gesehen. Zu sagen ist noch, daß nur große Buchstaben auch von den alten deutschen Meistern

Zeit der Ueberlieferungen sich im Licht neuer Entdeckungen und Forschungen darstellt.

Bekanntlich ist aus dem eigentlichen indischen Heimatland des Buddhismus mit diesem Glauben selbst auch die ihn betreffende Ueberlieferung, abgesehen natürlich von Werken monumentaler Plastik, von Inschriften und Mohnlichem, im wesentlichen verschwunden. Aber an der Peripherie der indischen Welt, auf der einen Seite im nördlichen Gebirgslande Nepal, auf der andern im Süden und Osten, in Ceylon und Sinterdien, haben sich buddhistische Legenden und reicherer Pille erhalten. Die Gegenüberstellung nun stellte in diesen beiden Seiten zu uns gelangten ihnen heraus. Die aus tieferreichende Unterschiede zwischen abgelesenen Texten sind Ceylon Kommenden, im Palibhatal abgelesenen Texten, durchweg kürzer, einfacher. In den nepalesischen dagegen die in Sanskrit oder einer eigenartigen Mischung von Sanskrit und Volksdialekt abgefaßt sind, ist alles durchzogen und ausgegliedert mit einer Ueberfülle bunter Staffage.

Wunder über Wunder geschoben; bei jedem Schritt, den Buddha tut, können zahllose Götterscharen aus allen Himmeln herbei und erheben Jubelrufe; was jetzt geschieht, im Mohnlichem und Gleiches ist in früheren Textenformen, im Lauf vergangener Stadien der Seelenwanderung auch schon geschehen; und so bietet sich der Anlaß, zahllose Erzählungen, Mäthen, Fabeln einzuflechten: ein Weirer, das auch des Palibhatal keineswegs fehlt, aber dort viel spärlicher, ungewohnter, als hier, ist.

ungewöhnlich betätigten: sie zeigen, wie die Antiqua zu den einheitlich strengen Formen eines römischen Triumphbogens unübertroffen schön paßt, bei demstückerwandelndem dagegen nur durch den Tiefstand des Stilgefühls in den achtziger Jahren erklärbar und ausgedrückt hätte. Bei einem Bau Selbstverständlich aber kann auch jetzt d. B. bei einem künftigen von Peter Behrens die Antiqua für die Inschriften künstlerisch notwendig sein. Es ist nur dem Dilettantismus eigen, daß er alles über einen Stamm scheren will. Darum trifft der Frankfurter Hofbaumeister Dieleman das Richtige, wenn er in der „Nordd. Allg. Zeitung“ vom 9. Oktober schreibt: „Der Ausschmückungs-Ausdruck braucht also sich nicht zu besinnen, sondern braucht nur auszuführen zu lassen, was Wallot immer am Herzen lag.“

Die Zeitumstände bringen es mit sich, daß auch diese rein künstlerische Frage zu einer nationalen wurde. In Engeland erhob die „Daily News“ ihre Stimme und verwahrte